

JEANIENE FROST
Blutrote Küsse

Buch

Cat ist eine Halbvampirin und wurde zu bedingungslosem Hass auf alle Blutsauger erzogen. Seit sie alt genug ist, geht sie mit Halbwissen, das aus Filmen und Romanen stammt, auf die Jagd nach den Untoten – mit überraschendem Erfolg!

Doch dann begegnet sie Bones, einem Vampir, der ihre Welt auf den Kopf stellt. Nicht nur, dass er das gewisse Etwas zu haben scheint. Er macht auch noch selbst Jagd auf Vampire. Ist es möglich, dass nicht alle Blutsauger böse sind? Ganz sicher ist sich Cat da nicht, doch vorsichtshalber willigt sie ein, als er ihre Hilfe verlangt. Denn Bones ist auf einem Rachefeldzug gegen einen uralten Widersacher, und wenn Cat dabei Vampire vernichten kann, soll ihr das nur recht sein. Doch da geschieht das Unmögliche – sie verliebt sich in Bones ...

Autorin

Jeaniene Frost lebt mit ihrem Mann und ihrem Hund in Florida. Obwohl sie selbst kein Vampir ist, legt sie wert auf einen blassen Teint, trägt häufig schwarze Kleidung und geht sehr spät zu Bett. Und obwohl sie keine Geister sehen kann, mag sie es, auf alten Friedhöfen spazieren zu gehen. Jeaniene liebt außerdem Poesie und Tiere, aber sie hasst es zu kochen. Zurzeit arbeitet sie an ihrem nächsten Roman.

www.jeanienefrost.com

JEANIENE FROST

Blutrote Küsse

Roman

Aus dem Englischen
von Sandra Müller

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Halfway to the Grave« bei Avon, New York.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Januar 2009

Copyright © der Originalausgabe 2007 by Jeaniene Frost

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe by Blanvalet

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: Anke Koopmann unter Verwendung

von Motiven von shutterstock

Redaktion: Rainer Michael Rahn

HK · Herstellung: RF

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-26605-0

www.blanvalet.de

*Für meine Mutter,
die immer an mich geglaubt hat,
selbst wenn ich an mir gezweifelt habe.*

I

Als ich das Blaulicht hinter mir bemerkte, erstarre ich. Ich hatte nämlich beim besten Willen keine Erklärung für das, was ich auf der Ladefläche meines Pick-ups spazieren fuhr. Ich fuhr rechts ran und hielt den Atem an, als der Sheriff an mein Autofenster trat.

»Hi. Gibt's Probleme?« Pure Unschuld lag in meiner Stimme, als ich darum betete, dass in meinen Augen nichts Ungewöhnliches zu sehen war. *Beherrsche dich, du weißt, was passiert, wenn du dich aufregst.*

»Ja, Ihr Rücklicht ist defekt. Führerschein und Fahrzeugpapiere bitte.«

Mist. Das musste beim Aufladen passiert sein. Da war Eile geboten gewesen.

Ich gab ihm meinen echten Führerschein, nicht den gefälschten. Abwechselnd richtete er den Strahl seiner Taschenlampe auf den Ausweis und mein Gesicht.

»Catherine Crawfield. Du bist Justina Crawfields Tochter, oder? Von der Kirschplantage Crawfield?«

»Ja, Sir.« Das sagte ich höflich und gelassen, als hätte ich nicht das Geringste zu verbergen.

»Also, Catherine, es ist fast vier Uhr früh. Warum bist du so spät noch unterwegs?«

Ich hätte ihm sagen können, was ich in Wahrheit trieb, nur wollte ich mir keine Schwierigkeiten einhandeln. Oder einen längeren Aufenthalt in der Gummizelle.

»Ich konnte nicht schlafen, da dachte ich mir, ich fahr noch ein bisschen durch die Gegend.«

Zu meinem Entsetzen schlenderte er zur Ladefläche des Pick-ups und leuchtete mit der Taschenlampe hinein.

»Was hast du denn da hinten?«

Oh, nichts Besonderes. Eine Leiche unter ein paar Säcken und eine Axt.

»Säcke mit Kirschen von der Plantage meiner Großeltern.« Hätte mein Herz noch lauter geklopft, wäre er davon taub geworden.

»Tatsächlich?« Mit der Taschenlampe stieß er eines der unförmigen Plastikgebilde an. »Einer ist undicht.«

»Macht nichts.« Meine Stimme war fast nur noch ein Piepsen. »Die platzen ständig auf. Darum transportiere ich sie ja in diesem alten Laster. Die Ladefläche ist schon ganz rot.«

Erleichterung überkam mich, als er seine Erkundungstour beendete und wieder an mein Fenster trat.

»Und du fährst so spät noch durch die Gegend, weil du nicht schlafen konntest?« Seine Mundwinkel verzogen sich wissend. Er ließ den Blick über mein enges Oberteil und die zerzausten Haare schweifen. »Und das soll ich glauben?«

Die Anzüglichkeit war offenkundig, und ich verlor beinahe die Fassung. Er dachte, ich hätte mich in fremden Betten herumgetrieben. Wie meine Mutter vor fast dreiundzwanzig Jahren. Als uneheliches Kind hatte man es in einer solch kleinen Stadt nicht leicht, so etwas war hier noch immer nicht gern gesehen. Die heutige Gesellschaft hätte damit kein Problem mehr haben sollen, doch in Licking Falls, Ohio, hatten die Leute eigene Moralvorstellungen. Und die konnte man bestenfalls als archaisch bezeichnen.

Mit großer Anstrengung unterdrückte ich meinen Ärger. War ich wütend, fielen meine menschlichen Wesenszüge gewöhnlich wie eine zweite Haut von mir ab.

»Könnte das unter uns bleiben, Sheriff?« Noch ein unschuldiger Augenaufschlag. Bei dem Toten hatte der immerhin funktioniert. »Ich mach's auch nie wieder, versprochen.«

Er maß mich mit Blicken und spielte dabei an seinem Gürtel herum. Sein Hemd spannte sich über seinem Wanst, doch ich sparte mir Bemerkungen über seinen Leibesumfang oder die Tatsache, dass er nach Bier stank. Schließlich lächelte er und ließ dabei einen schiefen Vorderzahn sehen.

»Fahr nach Hause, Catherine Crawfield, und lass das Rücklicht reparieren.«

»Ja, Sir!«

In meiner Erleichterung gab ich ordentlich Gas und fuhr davon. Das war knapp gewesen. Nächstes Mal würde ich vorsichtiger sein müssen.

Gewöhnlich galten die Sorgen der Leute Vätern, die ihrer Unterhaltspflicht nicht nachkamen, oder den Leichen, die ihre Familien im Keller hatten. Mir war beides nicht erspart geblieben. Oh, verstehen Sie mich nicht falsch, ich hatte nicht immer gewusst, was ich war. Meine Mutter, die Einzige, die sonst noch über das Geheimnis Bescheid wusste, hatte es mir erst gesagt, als ich sechzehn war. Ich wuchs mit Fähigkeiten auf, die andere Kinder nicht hatten, wollte ich aber etwas darüber wissen, wurde sie böse und befahl mir, nicht darüber zu reden. Ich lernte, verschwiegen zu sein und meine Besonderheiten zu verbergen. Alle anderen fanden mich einfach sonderbar. Ich hatte keine Freunde, trieb mich zu den merkwürdigsten Uhrzeiten draußen herum und war seltsam bleich. Selbst meine Großeltern wussten nicht, was in mir steckte, aber das galt schließlich auch für meine Opfer.

Meine Wochenenden verliefen inzwischen immer gleich. Ich klapperte alle Clubs ab, die man mit dem Auto innerhalb von

drei Stunden erreichen konnte, immer auf der Suche nach Action. Nicht von der Sorte, die der gute Sheriff gemeint hatte; ich suchte etwas anderes. Ich soff wie ein Loch und wartete, bis der Richtige auf mich aufmerksam wurde. Jemand, den ich hoffentlich um die Ecke bringen konnte, falls ich zuvor nicht selbst dran glauben musste. Das machte ich jetzt seit sechs Jahren. Vielleicht wollte ich sterben. Eigentlich lustig, wo ich doch praktisch halbtot war.

Die Tatsache, dass ich in der Woche zuvor fast mit dem Gesetz in Konflikt geraten wäre, hielt mich daher auch am folgenden Freitag nicht von meinen Aktivitäten ab. So hatte ich wenigstens die Gewissheit, einen Menschen glücklich zu machen. Meine Mutter. Die hegte ihren Groll zu Recht. Ich wünschte mir bloß, er hätte sich nicht auf mich übertragen.

Die laute Musik des Clubs warf mich fast um und ließ meinen Puls in ihrem Rhythmus hämmern. Vorsichtig bahnte ich mir einen Weg durch die Menge und suchte nach jener unverkennbaren Aura. Der Club war brechend voll, ein typischer Freitagabend. Nachdem ich etwa eine Stunde lang herumgeschlendert war, machte sich allmählich Enttäuschung in mir breit. Hier waren anscheinend nur Menschen. Aufseufzend setzte ich mich an die Bar und bestellte einen Gin Tonic. Der erste Typ, der versucht hatte, mich umzubringen, hatte mir einen bestellt. Jetzt war das mein Lieblingsdrink. Hat schließlich keiner behauptet, ich wäre nicht sentimental, oder?

Immer wieder machten Typen mich an. Als junge Frau ohne männliche Begleitung stand einem in ihren Augen wohl »Fick mich« auf die Stirn geschrieben. Höflich bis leicht unhöflich ließ ich sie abblitzen, je nach Hartnäckigkeit des Verehrers. Ich wollte hier keinen Mann kennenlernen. Nach meinem ersten Freund Danny hatte ich mich nie wieder auf eine Beziehung einlassen wollen. War der Typ am Leben, interessierte er mich

nicht. Nicht verwunderlich, dass ich kein erwähnenswertes Intimleben hatte.

Nach drei weiteren Drinks beschloss ich, den Club noch einmal abzuklappern, denn meine Lockrufe blieben unbeachtet. Es war fast Mitternacht, und bisher hatten die Leute hier nur getrunken, Drogen genommen und getanzt.

Am anderen Ende des Clubs gab es einige Sitzgruppen. Als ich dort vorbeikam, spürte ich, dass die Luft irgendwie aufgeladen war. Jemand oder *etwas* war in der Nähe. Ich hielt inne und ging langsam im Kreis, um die Lage zu sondieren.

Plötzlich konnte ich den nach vorn geneigten Scheitel eines Mannes ausmachen. Im zuckenden Diskolicht wirkte sein Haar fast weiß, doch seine Haut war faltenlos. Er sah auf und merkte, wie ich ihn anstarrte. Seine Brauen waren deutlich dunkler als sein anscheinend hellblondes Haar. Auch seine Augen waren dunkel, zu dunkel, als dass ich die Farbe hätte erkennen können. Seine Wangenknochen erschienen wie aus Marmor gemeißelt, und seine makellose, gleißend helle Haut blitzte unter seinem Hemdkragen hervor.

Bingo.

Ein falsches Lächeln im Gesicht, schlenderte ich übertrieben betrunken torkelnd zu ihm hin und ließ mich auf den Stuhl ihm gegenüber fallen.

»Hallo Hübscher«, sagte ich mit möglichst verführerischer Stimme.

»Jetzt nicht.«

Seine Antwort fiel knapp aus, und er hatte einen ausgeprägten britischen Akzent. Einen Augenblick lang stutzte ich. Vielleicht *hatte* ich ja zu viel getrunken und etwas missverstanden.

»Wie bitte?«

»Ich bin beschäftigt.« Er klang ungeduldig und leicht ärgerlich.

Ich war vollkommen verwirrt. Hatte ich mich getäuscht? Nur zur Sicherheit streckte ich den Arm aus und ließ meinen Finger leicht über seine Hand gleiten. Seine Haut strahlte eine ungeheure Energie ab. Also doch kein Mensch.

»Ich habe mich gefragt ...« Um Worte ringend zermarterte ich mir das Hirn nach einer Anmache. Offen gestanden war mir das noch nie passiert. Solche wie er waren gewöhnlich leichte Beute. Ich hatte keine Ahnung, wie ein echter Profi in einer derartigen Situation gehandelt hätte.

»Willst du ficken?«

Die Worte rutschten mir so raus, und ich war selbst entsetzt, sie ausgesprochen zu haben. Gerade noch konnte ich mich davon abhalten, mir die Hand vor den Mund zu schlagen; *diesen* Ausdruck hatte ich noch nie benutzt.

Nach seiner zweiten Abfuhr hatte er mir den Rücken zugekehrt, jetzt sah er mich mit einem amüsierten Zucken im Mundwinkel wieder an. Seine dunklen Augen musterten mich abschätzend.

»Schlechtes Timing, Süße. Ich kann erst später. Sei ein braves Täubchen, und schwirr ab, ich finde dich.«

Mit einer wegwerfenden Handbewegung scheuchte er mich weg. Steif stand ich auf, verzog mich und konnte nur den Kopf schütteln darüber, wie die Situation sich entwickelt hatte. Wie sollte ich ihn *jetzt* umbringen?

Benommen suchte ich die Damentoilette auf, um mein Aussehen zu überprüfen. Mein Haar war in Ordnung, trotz seines üblichen auffallend intensiven Rottons, und ich trug mein Glücksoberteil, das schon den beiden anderen Typen zum Verhängnis geworden war. Als Nächstes bleckte ich die Zähne. Keine Essensreste. Schließlich hob ich noch den Arm und schnupperte an meiner Achsel. Nein, ich roch nicht übel. Was war es dann? Da kam mir ein Gedanke. War er vielleicht schwul?

Ich dachte darüber nach. Nichts war unmöglich ... ich selbst war der Beweis. Ich konnte ihn ja im Auge behalten und sehen, ob er sich an Männer oder Frauen heranmachte. In dieser Absicht machte ich mich mit neuer Entschlossenheit wieder auf.

Er war weg. Der Tisch, über den er sich gebeugt hatte, verlassen, und in der Atmosphäre keine Spur von ihm. Immer hektischer suchte ich die Bar, die Tanzfläche und noch einmal die Sitzgruppen ab. Nichts. Ich hatte wohl zu viel Zeit auf der Toilette vertrödelte. Mich selbst verfluchend, schlich ich zurück an die Bar und bestellte mir einen neuen Drink. Alkohol betäubte mich zwar nicht, aber mit einem Drink in der Hand hatte ich etwas zu tun, denn an mir nagte das Gefühl, versagt zu haben.

»Schöne Damen sollten nie allein trinken«, sagte eine Stimme neben mir.

Ich drehte mich zur Seite, um dem Typen eine Abfuhr zu erteilen, hielt aber inne, als ich sah, dass mein Verehrer so tot wie Elvis war. Blondes Haar, etwa vier Schattierungen dunkler als das des anderen, türkisblaue Augen. Mann, heute Abend hatte ich echt Glück.

»Eigentlich trinke ich auch nicht gern allein.«

Sein Lächeln enthüllte schöne ebenmäßige Zähne. *Damit ich dich besser beißen kann, Liebling.*

»Bist du allein hier?«

»Hättest du das denn gern?« Neckisch verschämt klimperte ich mit den Wimpern. Der hier würde mir nicht entkommen, bei Gott.

»Das hätte ich sehr gern.« Seine Stimme war leiser, sein Lächeln breiter geworden. Gott, diese Leute hatten aber auch einen umwerfenden Tonfall drauf. Die meisten hätten sogar Telefonsex anbieten können.

»Gut, dann war ich bislang allein hier. Aber jetzt sind wir ja zu zweit.«

Kokett neigte ich den Kopf so, dass mein Hals gut zu sehen war. Seine Blicke folgten der Bewegung, und er leckte sich die Lippen. *Oh, gut, er hat Hunger.*

»Wie heißt du denn, hübsche Dame?«

»Cat Raven.« Eine Kurzform von Catherine und die Haarfarbe des ersten Mannes, der versucht hatte, mich umzubringen. Da sieht man's. Sentimental.

Sein Lächeln wurde breiter. »Was für ein ungewöhnlicher Name.«

Er hieß Kevin, war achtundzwanzig und Architekt, behauptete er jedenfalls. Kevin war vor kurzem noch verlobt gewesen, aber sitzen gelassen worden, und nun suchte er einfach ein nettes Mädchen, mit dem er ein ruhiges Leben führen konnte. Vor Lachen hätte ich mich fast an meinem Drink verschluckt. Was für ein Schwachsinn. Als Nächstes würde er wahrscheinlich Fotos von einem Haus mit weißem Lattenzaun hervorkramen. Natürlich konnte er unmöglich zulassen, dass ich mir ein Taxi kommen ließ, und fand es sehr taktlos, dass meine fiktiven Freunde sich einfach so aus dem Staub gemacht hatten. Wie nett von ihm, dass er mich nach Hause fahren wollte, und ach, er musste mir ja auch unbedingt noch was zeigen. Na ja, da waren wir schon zwei.

Aus Erfahrung wusste ich, dass es viel einfacher war, ein Auto loszuwerden, in dem kein Mord begangen worden war. Deshalb richtete ich es so ein, dass ich irgendwie die Beifahrertür seines VWs öffnen und vor gespielter Entsetzen schreiend davonlaufen konnte, als er sich auf mich stürzen wollte. Wie die meisten hatte er sich eine verlassene Gegend ausgesucht, sodass ich mich nicht zu sorgen brauchte, ein barmherziger Samariter könnte meine Schreie hören.

Gemächlich folgte er mir, hocheifrig über meinen unsicheren Gang. Ich tat, als wäre ich gestolpert, und wimmerte dramatisch,

als er sich drohend über mich beugte. Sein Gesicht spiegelte nun seine wahre Natur wider. Ein düsteres Lächeln enthüllte obere Fangzähne, wo zuvor keine gewesen waren, und seine ehemals blauen Augen leuchteten nun furchterregend grün.

Auf allen vieren herumkrabbelnd, verbarg ich meine Hand, um sie in die Tasche gleiten zu lassen. »Tu mir nichts!«

Er kniete sich hin und packte mich im Genick.

»Es tut nur ganz kurz weh.«

Genau da griff ich an. Mit geübter Hand stieß ich blitzschnell zu und bohrte ihm die Waffe ins Herz. Ich drehte sie mehrmals herum, bis sein Mund schlaff wurde und das Leuchten in seinen Augen erlosch. Mit einem letzten Ruck stieß ich ihn von mir und wischte mir die blutigen Hände an der Hose ab.

»Du hattest recht.« Vor Anstrengung war ich außer Atem. »Es tut nur ganz kurz weh.«

Als ich sehr viel später nach Hause kam, piff ich vor mich hin. Die Nacht war schließlich doch kein kompletter Reinfall gewesen. Einer war mir zwar entkommen, ein anderer aber würde nicht mehr in der Finsternis sein Unwesen treiben. Meine Mutter war in unserem gemeinsamen Zimmer eingeschlafen. Ich würde ihr am Morgen Bericht erstatten. An den Wochenenden war das ihre erste Frage. *Hast du eine von diesen Kreaturen erwischt, Catherine?* Das hatte ich wohl! Und alles, ohne selbst Schaden zu nehmen oder mich von den Bullen schnappen zu lassen. Was wollte man mehr?

Ich war sogar so gut gelaunt, dass ich beschloss, es am Abend darauf noch einmal im selben Club zu versuchen. Schließlich trieb sich ein gefährlicher Blutsauger in der Gegend herum, den es zu stoppen galt, nicht wahr? Ungeduldig ging ich den üblichen Haushaltspflichten nach. Meine Mutter und ich wohnen bei meinen Großeltern. Die hatten ein bescheidenes zwei-

geschossiges Haus, eine umgebaute Scheune. Das abgelegene, weitläufige Grundstück kam mir wirklich gelegen.

Etwa gegen neun Uhr war ich unterwegs.

Wieder war es voll in dem Club, schließlich war Samstagabend. Die Musik war noch genauso laut, die Gesichter noch genauso ausdruckslos. Mein erster Rundgang blieb erfolglos, was meiner Stimmung einen leichten Dämpfer versetzte. Auf dem Weg zur Bar fiel mir das Knistern in der Atmosphäre erst auf, als ich seine Stimme hörte.

»Jetzt will ich ficken.«

»Was?«

Ich wollte mich gerade abrupt umdrehen, um dem unbekanntem Widerling entrüstet die Meinung zu sagen, da hielt ich inne. *Er* war es. Die Röte schoss mir in die Wangen, als mir meine Worte vom Abend zuvor wieder einfielen.

»Ach ja, also ...« Was sagte man eigentlich in so einer Situation? »Wollen wir erst mal was trinken? Ein Bier vielleicht ...«

»Mach dir keine Umstände.« Er unterbrach mich, als ich gerade den Barkeeper rufen wollte, und fuhr mir mit dem Finger übers Kinn. »Gehen wir.«

»Jetzt?« Überrascht sah ich mich um.

»Ja, jetzt. Hast du es dir anders überlegt, Süße?«

In seinem Blick lagen Herausforderung und ein unergründliches Leuchten. Da ich ihn nicht noch einmal verlieren wollte, nahm ich mein Portemonnaie und deutete zur Tür.

»Du gehst vor.«

»Nein, nein.« Er grinste kühl. »Ladies first.«

Mich mehrmals über die Schulter umblickend, ging ich voraus zum Parkplatz. Draußen sah er mich erwartungsvoll an.

»Also dann, hol dein Auto, damit wir losfahren können.«

»Mein Auto? Ich ... ich hab keins. Wo ist *dein* Wagen?« Ich

rang um Fassung, doch innerlich war ich völlig durcheinander. Das hier entsprach ganz und gar nicht dem üblichen Ablauf, und das war mir unbehaglich.

»Ich bin mit dem Bike hier. Willst du mitfahren?«

»Auf dem Motorrad?« Nein, das ging gar nicht. Ich hätte keinen Kofferraum, in den ich die Leiche packen konnte, und ich würde sie ganz bestimmt nicht vor mir auf dem Lenker balancieren wollen. Ich konnte ja nicht mal Motorrad fahren. »Äh, dann nehmen wir eben meinen Wagen. Er steht da drüben.«

Auf dem Weg zum Pick-up ermahnte ich mich zu torkeln. Er würde hoffentlich glauben, ich hätte mächtig einen in der Krone.

»Ich denke, du hast kein Auto«, rief er mir nach.

Wie angewurzelt blieb ich stehen und drehte mich zu ihm um. Mist, das hatte ich gesagt.

»Hatte ganz vergessen, dass ich es hier abgestellt habe«, log ich unbekümmert. »Hab wohl zu viel getrunken. Willst du fahren?«

»Nein, danke«, kam die prompte Antwort. Irgendwie ging mir sein ausgeprägter britischer Akzent auf die Nerven.

Mit schiefem Lächeln versuchte ich es noch einmal. Er musste fahren. Meine Waffe steckte in meinem rechten Hosenbein, weil ich bisher immer auf dem Beifahrersitz gesessen hatte.

»Ich finde echt, du solltest fahren. Ich bin ziemlich benebelt. Ich wickele uns noch um einen Baum.«

Keine Chance.

»Wenn du es lieber auf ein andermal verschieben möchtest ...«

»Nein!« Mein Tonfall war so verzweifelt, dass er leicht die Brauen hochzog. »Ich meine, wo du doch so gut aussiehst und ...« Was sollte man da bloß sagen? »Ich will mit dir in die Kiste.«

Er unterdrückte ein Lachen, seine dunklen Augen funkelten.

Über dem Polohemd trug er lässig eine Jeansjacke. Das Licht der Straßenlaternen betonte seine Wangenknochen noch stärker. Noch nie hatte ich ein so fein geschnittenes Gesicht gesehen.

Er musterte mich von oben bis unten und fuhr sich mit der Zunge über die Innenseite der Unterlippe.

»Also gut, dann mal los. Du fährst.«

Ohne ein weiteres Wort nahm er auf dem Beifahrersitz des Pick-ups Platz.

Da ich keine Wahl mehr hatte, stieg ich auf der Fahrerseite ein und fuhr in Richtung Highway los. Die Minuten vergingen, aber mir fiel kein Gesprächsthema ein. Das Schweigen war zermürend. Er sagte kein Wort, doch ich spürte seine Blicke auf mir. Schließlich hielt ich es nicht mehr aus und platzte mit der ersten Frage heraus, die mir in den Kopf kam.

»Wie heißt du?«

»Ist das wichtig?«

Ich sah nach rechts, und unsere Blicke begegneten sich. Seine Augen waren so dunkelbraun, dass sie schon fast schwarz wirkten. Wieder lag diese kühle unterschwellige Herausforderung darin, beinahe eine stumme Kampfansage. Alle anderen waren ganz wild auf ein Schwätzchen gewesen.

»Wollte ich bloß mal wissen. Ich bin Cat.« Ich fuhr vom Free-way ab auf eine nahegelegene Schotterstraße zum See.

»Cat, hmmm? Im Augenblick kommst du mir eher wie ein Kätzchen vor.«

Mit einem Ruck warf ich den Kopf herum und bedachte ihn mit einem wütenden Blick. Das konnte ja lustig werden.

»Ich heiße Cat«, wiederholte ich mit Nachdruck. »Cat Raven.«

»Wie du meinst, Kätzchen Piepmatz.«

Abrupt stieg ich auf die Bremsen. »Hast du ein Problem, Mister?«

Er zog die dunklen Brauen hoch. »Kein Problem, Schatz. Ist das hier die Endstation? Willst du hier vögeln?«

Seine Offenheit ließ mir schon wieder diese nervige Röte in die Wangen schießen.

»Äh, nein. Ein Stückchen weiter noch. Da ist es schöner.« Ich lenkte den Wagen tiefer in den Wald hinein.

Er lachte leise. »Ganz bestimmt, Süße.«

Als ich den Pick-up an meinem Lieblingsplatz für solche Stell-dicheins anhielt, warf ich ihm einen Blick zu. Er saß noch genauso da wie zuvor, regungslos. Die Überraschung, die ich in meinem Hosenbein für ihn parat hielt, konnte ich so unmöglich zutage fördern. Mit einem Räuspern deutete ich auf die Bäume.

»Wollen wir nicht draußen ... vögeln?« Ein seltsames Wort, aber um einiges besser als *ficken*.

Ein kurzes Grinsen glitt über sein Gesicht, bevor er antwortete. »Ach nein. Hier ist es klasse. Ich steh auf Sex im Auto.«

»Na ja ...« Verdammt, was jetzt? Das würde nicht funktionieren. »Hier ist nicht viel Platz.« Ich wollte die Tür öffnen.

Er rührte sich nicht. »Der Platz reicht dicke, Kätzchen. Ich bleibe hier.«

»Nenn mich nicht Kätzchen.« Mein Tonfall war schärfer, als es der romantischen Situation angemessen gewesen wäre, aber ich war ziemlich sauer. Je schneller er richtig tot war, desto besser.

Er ignorierte mich. »Zieh dich aus. Zeig mal, was du zu bieten hast.«

»Wie bitte?« Das war zu viel.

»Du wolltest doch nicht komplett angezogen mit mir vögeln, oder, Kätzchen?«, spottete er. »Eigentlich brauchst du ja auch nur den Schlüpfer auszuziehen. Na los. Lass dir nicht die ganze Nacht Zeit.«

Oh, das würde ihm noch leidtun. Hoffentlich würde er Höl-

lenqualen leiden. Mit überlegenem Lächeln warf ich ihm meinerseits einen Blick zu.

»Du zuerst.«

Wieder grinste er und ließ seine Menschenzähne aufblitzen. »Du bist aber ein scheues Ding. Hätte ich gar nicht gedacht, so wie du dich an mich rangeschmissen und mich geradezu angebettelt hast, es dir zu besorgen. Wie wär's damit; wir machen es gleichzeitig.«

Bastard. Das war das schlimmste Schimpfwort, das mir einfiel, und in Gedanken sagte ich es mir immer wieder vor, während ich ihn argwöhnisch im Auge behielt, als ich meine Jeans aufknöpfte. Lässig löste er seinen Gürtel, öffnete die Hose und zog das Hemd aus. Zum Vorschein kam ein straffer, blasser Bauch, unbehaart bis zur Scham.

So weit war ich noch nie gegangen. Ich war so verlegen, dass meine Hände zitterten, als ich mir die Jeans abstreifte und ins Hosenbein griff.

»Schau mal, Süße, was ich für dich habe.«

Ich warf einen Blick nach unten und sah, wie er mit der Hand sein Glied umfasst hielt, bevor ich schnell wieder wegsah. Fast hatte ich den Pflock schon in der Hand, nur noch einen Augenblick, dann ...

Mein Schamgefühl war es, das mir zum Verhängnis wurde. Als ich den Blick abgewandt hatte, um seinen Schwanz nicht ansehen zu müssen, war mir entgangen, dass er die Hand zur Faust geballt hatte. Unglaublich schnell traf sie mich am Kopf. Ein Lichtblitz, stechender Schmerz und dann Stille.

Es war, als würde mir der Schädel gespalten. Quälend langsam öffnete ich die Augen und blinzelte ins Licht der nackten Glühbirne irgendwo in der Nähe. Meine Hände waren über meinem Kopf, die Handgelenke taten mir weh, und ich hatte solche Kopfschmerzen, dass ich mich augenblicklich zusammenkrümmen und meinen Mageninhalt von mir geben musste.

»Da war doch eine Miezekatte.«

Der Schreck, den mir die spöttische Stimme einjagte, vertrieb den Schmerz mit einem Schlag. Als ich den Vampir in meiner Nähe sah, schauderte ich.

»Da war ja *doch*, da war ja *doch* eine Miezekatte!«

Als er mit seiner Imitation von Tweety dem Kanarienvogel fertig war, schenkte er mir ein diabolisches Grinsen. Ich versuchte zurückzuweichen und merkte, dass meine Hände an einer Wand festgekettet waren. Meine Füße waren ebenfalls gefesselt. Mein Oberteil und meine Hose waren verschwunden, sodass ich nur noch in BH und Höschen dastand. Sogar meine Handschuhe, mein Markenzeichen, waren weg. *O Gott*.

»Also dann, Süße, kommen wir zur Sache.« Sein Tonfall war jetzt nicht mehr spielerisch, und sein Blick wurde kalt wie dunkler Granit. »Für wen arbeitest du?«

Ich war so überrascht, dass es einen Augenblick dauerte, bis ich ihm antwortete. »Ich arbeite für niemanden.«

»Schmonzes.« Er stieß das Wort scharf und deutlich hervor, und ich brauchte nicht zu wissen, was es bedeutete, um zu verstehen, dass er mir nicht glaubte. Als er näher kam, versuchte ich mich klein zu machen.

»Für wen arbeitest du?« Drohender diesmal.

»Für niemanden.«

Mein Kopf wurde zurückgeschleudert, als er mir eine Ohrfeige

gab. Tränen traten mir in die Augen, aber ich unterdrückte sie. Ich würde sterben, aber zu Kreuze kriechen würde ich nicht.

»Fahr zur Hölle.«

Sofort klangen mir wieder die Ohren. Diesmal konnte ich Blut schmecken.

»Noch einmal: Für wen arbeitest du?«

Ich spuckte aus und funkelte ihn trotzig an. »Für niemanden, Arschgesicht!«

Er stutzte, dann wippte er auf den Absätzen und lachte so laut, dass es mir in den Ohren dröhnte. Als er seine Fassung wiedergewonnen hatte, beugte er sich vor, bis sein Mund nur noch Zentimeter von meinem Gesicht entfernt war. Reißzähne blitzten im Licht.

»Ich weiß, dass du lügst.«

Seine Stimme war ein Flüstern. Er neigte den Kopf, bis sein Mund meinen Nacken streifte. Ich blieb stocksteif und betete darum, stark genug zu sein, nicht um mein Leben zu betteln.

Kühler Atem strich mir über die Haut. »Ich weiß, dass du lügst«, fuhr er fort. »Letzte Nacht war ich nämlich auf der Suche nach einem Typen. Als ich ihn gefunden hatte, ging er gerade mit derselben hübschen Rothaarigen nach draußen, die mich auch schon angebaggert hatte. Ich folgte ihm, weil ich ihn überrumpeln wollte, solange er abgelenkt war. Doch ich musste beobachten, wie du ihm einen Pflock ins Herz gestoßen hast, und was für einen Pflock!« Er ließ die präparierte Waffe vor meinen entsetzten Augen baumeln. »Außen Holz, innen Silber. Na, *das* ist mal ein amerikanisches Qualitätsprodukt! Zack, da war er weg vom Fenster. Doch damit nicht genug. Du hast ihn in den Kofferraum gepackt und bist zu deinem Pick-up gefahren, hast ihm den verdammten Kopf abgehackt und die Leichenteile verscharrt und auf der Heimfahrt vergnügt vor dich hingepfiffen. Wie hast du das verdammt noch mal fertiggebracht, hmm? Du arbeitest für niemanden? Warum also

rieche ich, wenn ich hier kräftig schnuppere ...« Die Nase dicht an meinem Schlüsselbein atmete er ein. »... etwas nicht Menschliches? Schwach aber unverkennbar. *Vampirisch*. Natürlich hast du einen Boss. Gibt dir von seinem Blut zu trinken, nicht wahr? Macht dich stärker und schneller, aber du bist und bleibst doch nur ein Mensch. Wir armen Blutsauger schöpfen keinerlei Verdacht. Wir sehen nur ... Nahrung.«

Er presste einen Finger sacht auf meinen jagenden Puls.

»Also, zum letzten Mal, bevor ich meine Manieren vergesse, sag mir, *wer* dein Boss ist.«

Ich warf ihm einen Blick zu, wohl wissend, das sein Gesicht das Letzte sein würde, das ich je zu sehen bekäme. Kurz durchzuckte mich Bitterkeit, bevor ich sie verdrängte. Keine Klagen. Vielleicht, vielleicht war die Welt durch mein Tun ein besserer Ort geworden. Mehr konnte ich mir nicht erhoffen, und so würde ich meinem Henker vor meinem Tod die Wahrheit sagen.

»Ich habe keinen Boss.« Jedes Wort war Gift. Höflichkeit überflüssig. »Du willst wissen, warum ich nach Mensch und nach Vampir rieche? *Weil ich beides bin*. Vor Jahren ging meine Mutter mit einem ihrer Meinung nach netten Kerl aus. Er war allerdings ein Vampir und vergewaltigte sie. Fünf Monate später wurde ich geboren, zu früh, aber voll entwickelt, ausgestattet mit einer ganzen Menge abgefahrener Fähigkeiten. Als sie mir endlich erzählte, wer mein Vater war, versprach ich ihr, als Wiedergutmachung jeden Vampir umzubringen, der mir über den Weg lief. Damit niemand sonst ein Schicksal wie sie durchleiden muss. Sie traut sich seither nicht mehr aus dem Haus! Ich jage für sie, und wenn ich jetzt sterben muss, bereue ich nur, dass ich nicht mehr von euch mit in den Tod habe reißen können!«

Ich hatte die Stimme erhoben, bis ich am Ende schrie, ihm die Worte ins Gesicht schleuderte. Ich schloss die Augen und machte mich auf den Todesstoß gefasst.



Jeaniene Frost

Blutrote Küsse

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-26605-0

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2009

Düster, gefährlich, erotisch

Eine coole Vampirjägerin, jede Menge Action und eine schier unmögliche Liebe ...

Da war er, der Pakt mit dem Teufel! Der Vampir schaute sie verführerisch und bedrohlich zugleich an. Wenn sie sein Angebot ablehnte, wäre für ihn Happy Hour und sie der Drink. Wenn sie zustimmte, würde sie jedoch ein Bündnis mit dem absolut Bösen eingehen ...

 [Der Titel im Katalog](#)